

Unverkäufliche Leseprobe



Isabella Guanzini

Zärtlichkeit

Eine Philosophie der sanften Macht

2019. 220 S.

ISBN 978-3-406-73122-8

Weitere Informationen finden Sie hier:

<https://www.chbeck.de/26681294>

© Verlag C.H.Beck oHG, München

Isabella Guanzini

Zärtlichkeit

*Eine Philosophie
der sanften Macht*



Aus dem Italienischen
übersetzt von Grit Fröhlich
und Ruth Karzel

C.H.Beck

Titel der italienischen Originalausgabe:
«Tenerenza. La rivoluzione del potere gentile»
Erschienen 2017 beim Verlag Ponte alle Grazie
© 2017 Adriano Salani Editore s.u.r.l. – Milano

Für die deutsche Ausgabe
© Verlag C.H.Beck oHG, München 2019
Satz: Fotosatz Amann, Memmingen
Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm
Umschlaggestaltung: Rothfos & Gabler, Hamburg
Umschlagabbildung: © shutterstock
Gedruckt auf alterungsbeständigem, säurefreiem Papier
(hergestellt aus chlorfrei gebleichtem Zellstoff)
Printed in Germany
ISBN 978 3 406 73122 8

www.chbeck.de

Sei sanft zu mir. Sei behutsam.
Uns bleibt nur kurze Zeit. Bald
werden wir leuchtende Spuren sein.

Und groß wird unsere Sehnsucht sein
nach Menschlichem. Wie jetzt
nach dem Unendlichen.
Doch haben wir keine Hände mehr. Keine
Hände zum Streicheln.
Keine Wangen zu berühren
ganz leicht.
Sehnsucht nach Unvollkommenem
erfüllt uns dann als leuchtende Photonen.

Mariangela Gualtieri

Inhalt

Einleitung	11
1	Wie ist das Wasser? 29
2	<i>L'homme blasé</i> und die Nervosität des Großstadtlebens 45
3	Die Müdigkeitsgesellschaft 61
4	Postmetaphysische Jugend 75
5	Das harte Herz des Narziss 85
6	Die Revolution der zärtlichen Liebe 99
7	Eine Landkarte möglicher Gefühle 109
8	Heilsame Müdigkeit 127
9	Sabbat im globalen Dorf 139
10	Spielen wir! 153
	Porträts der Zärtlichkeit 169
	<i>Zärtlichkeit des Sohns</i> 171
	<i>Balsam der Zärtlichkeit</i> 184
	<i>Mediterrane Zärtlichkeit</i> 196
	Epilog 207
	Danksagung 213
	Anmerkungen 215

Einleitung

Über Zärtlichkeit zu schreiben ist eine Gratwanderung. Man läuft ständig Gefahr, in einen pathetischen Ton zu verfallen. Doch wie können wir vergessen, dass wir ohne sie nicht hier wären, dass sie uns ins Leben gerufen hat (und dass wir hoffen, ihr möglichst bald wieder zu begegnen)? Unter welchen Schwierigkeiten wir auch in diese Welt gekommen sein mögen, so gab es doch zumindest eine zärtliche Geste, die verhindert hat, dass wir wieder gehen. Oder von der Welt erdrückt werden.

Über Zärtlichkeit zu sprechen, berührt sensible Punkte, weckt uralte Gefühle, beschwört das elementare Leben von Körper und Seele in seiner ganzen Intensität herauf. Zärtlichkeit ging unserer Geburt voraus und wird auch den Tod überdauern: Die menschlichsten Bindungen, die wir kennen, liegen vor unserem bewussten Leben und überdauern auch unser mehr oder weniger zwangsläufiges Ableben. Zärtlichkeit gibt unserem Körper die Kraft, sich zu bilden, sich zu nähren, sich zu erkennen. Und schließlich verleiht sie unserem Blick auf die Welt eine Perspektive, sie drängt uns dazu, Worte zu finden, um uns mitzuteilen, sie ruft uns bei unserem Na-

men und formt und offenbart so unsere unverwechselbare Einzigartigkeit. Die Zärtlichkeit vermag einem einmaligen Wesen Form zu geben, das selbst noch keinerlei Kraft hat. Darin besteht ihr Wunder.

Diese einzigartige Kraft, die fast aus dem Nichts eine Welt erschafft, wirkt im öffentlichen Empfinden merkwürdig hohl und sinnentleert durch den unangemessenen Gebrauch des Wortes «Zärtlichkeit», um nicht zu sagen Missbrauch. Auf der Sprache der Zärtlichkeit lastet eine schwere Hypothek. Ihre Stärke und Lebendigkeit wurde zu Sentimentalität verwässert. Zärtlichkeit läuft heute Gefahr, mit Verweichlichung der Seele verwechselt zu werden. Roland Barthes nennt sie sogar den obszönen Aspekt der Liebe: «Historische Umkehrung: nicht mehr das Sexuelle ist unschicklich, sondern das *Empfindsame*».¹ Etwas muss dem Wort Zärtlichkeit zugestoßen sein, dass seine ursprünglich starke Bedeutung ins Pathetische und Peinliche abgleiten konnte. Das geht so weit, dass wir sogar gewisse Hemmungen haben, das Wort auszusprechen und zu schreiben. Das Unbehagen speist sich dabei aus vielen Zeichen – insbesondere den weichgezeichneten Reklamebildern, denen jegliche Lebendigkeit fehlt, und der Rhetorik der Werbung mit ihrer abstoßenden Süßlichkeit. Wo ernsthaft über das Leben nachgedacht werden soll, versteckt sich das Wort hinter einem resignierten Lächeln. Es nimmt nicht mehr jenen höchsten Platz ein, wo strahlender Enthusiasmus und Leidenschaften die Welt in einen schöneren Ort verwandeln

und man sich im Namen der Liebe in Aufopferung und Hingabe übt. Die Zärtlichkeit mit ihren Spielarten der kämpferischen Sanftmut, die betrügerischem und anmaßendem Verhalten trotzen, Zynikern und Gefühllosen, Moralverächtern und Schadenfrohen die Stirn bieten – diese Art von Zärtlichkeit und Tugend ist passé. Die Sorge ums Gemeinwohl hat bessere Zeiten erlebt. Zärtlichkeit ist zu einem Nahrungsergänzungsmittel des Privatlebens geworden, zu einem Wohlfühlbad in der Freizeit. Schon der Klang des Wortes lässt automatisch eine Vorstellung entstehen «wie von gewässerter Milch – etwas Weißbläulichem, Labberigen»² vor einem verschwommenen, pastellfarbenen Hintergrund.

Es gibt ein Marketing der Zärtlichkeit. Es gibt Erzählungen, Bilder und Filme des zärtlichen Genres, die der süßlichen Variante von Zärtlichkeit Ausdruck und Gestalt verleihen und sie auf diese Weise komplett verstellen. Können sie ihr gerecht werden? Verstehen sie tatsächlich ihre Kraft (und unsere Seele)? Gibt es andererseits eine Philosophie der Zärtlichkeit? Eine Politik der Zärtlichkeit, ja sogar eine Theologie der Zärtlichkeit? Hier geht es um starke und tiefgreifende Gedankengänge, nicht etwa um eine frömmelnde Bearbeitung des pseudoästhetischen und pseudoromantischen Wortschatzes.

Was ist der Zärtlichkeit geschehen, dass aus ihr eine so kleine peinliche Angelegenheit werden konnte? Lässt sich eine Geschichte der Zärtlichkeit nachzeichnen?

Es muss doch Indizien geben, anhand derer wir verstehen, was wir gewonnen und was wir verloren haben, um über ihre besseren Zeiten und ihre trüben Momente nachzudenken. Das moderne Individuum – zumindest in seiner von Bürokratie und Werbung propagierten Idealform – macht keine gute Öffentlichkeitsarbeit für die Zärtlichkeit. Es zählt sie zum Bereich seines privaten Konsums und ihm widerstrebt, sie als eine öffentliche Ressource zu betrachten. Gewinnertypen, Erfolgsmenschen, Karrierefrauen müssen sich sorgfältig vor ihr hüten; Zärtlichkeit ist eine unverzeihliche Schwäche – lieber vorbeugen. Kinder werden von klein auf dazu erzogen, sich Geltung zu verschaffen, Altruismus und Mitgefühl werden im Zaum gehalten. Wo Zärtlichkeit an Verletzlichkeit grenzt und das Ego aufs Spiel setzt, stellt sie sogar eine Gefahr dar. Auch wenn sie noch immer mit wohlmeinenden, humanen Gefühlen assoziiert wird, so scheint Zärtlichkeit in dieser Zeit keinerlei Strahlkraft oder Stärke zu besitzen; jedenfalls wird sie nicht als Königsweg betrachtet, um aus der prekären und besorgniserregenden Situation unserer Epoche herauszufinden. Angesichts der komplexen Herausforderungen hypermoderner Städte scheint sie machtlos zu sein. Ebenso zahnlos ist sie gegenüber den aktuellen Bedrohungen und geradezu bedeutungslos angesichts der apokalyptischen ökologischen Katastrophen der globalisierten Welt in naher Zukunft.

Mit anderen Worten, Zärtlichkeit passt überhaupt

nicht zum Zeitgeist. Sie ist eine durch wirtschaftliche und technische Ressourcen überholte Form der Menschlichkeit. Max Weber, einer der großen Soziologen der rationalen Moderne, würde sagen, Zärtlichkeit habe keinerlei Zweckrationalität mehr. Wenn von der Wirksamkeit individueller oder gesellschaftlicher Strategien die Rede ist, so ist heute damit eine Perfektionierung rationalen Verhaltens gemeint, das romantische Gefühle ausschließt. Wie zum Beispiel Zärtlichkeit.

Ein perfektes Abbild dieser Situation gibt uns Don DeLillo in seinem Roman *Cosmopolis*, der die Geschichte eines Tages im Leben des jungen Tycoons Eric Packer erzählt. Sie liest sich wie eine postmoderne, spiegelverkehrte Version von James Joyces *Ulysses*, jenem Roman, der als erster das Ausmaß an Gefühlsarmut darstellte, das der alltägliche zusammenhang- und orientierungslose Emotionsfluss heutzutage erreichen kann. Erics surreale Tagesreise durch New York, eine Stadt im Dauerstau, in der es von Bildschirmen flimmert, zeigt in verdichteter und zuge-spitzter Form die Züge eines maßlosen Lebens voller Macht und Potenz, das jedoch emotional ohne Form und in menschlicher Hinsicht implodiert ist. DeLillos Erzählstil ist völlig anders: keine Gefühlsschwankungen und Zerstreuungen, sondern Konzentration und Machtverherrlichung: «Nichts als Talent und Schwung. Genutzt. Ständig anständig genutzt». Informationsflüsse, Währungsunsicherheit, Zahlenreihen, Grafiken, visionäre Prophezeiungen in elektronischer Form und digitale Im-

perative sind die Elemente des neuen Geistes des virtuellen Spätkapitalismus. Keinerlei Anflug von Zärtlichkeit, vielmehr aufblitzende Erregung. «Hier fand er Schönheit und Präzision, verborgene Rhythmen in den Fluktuationen einer Währung.» Gleichzeitig aber – das Verdrängte sitzt wie ein Stachel im Fleisch – heiratet Eric eine Dichterin und ist auf der verzweifelten Suche nach einem Rothko-Gemälde und dem echten Kick. Er lebt in einer gestauten Gegenwart, die angetrieben wird, in ständiger Erwartung des Aufpralls. Denn all dieses Fließen ist mechanisch, steif und starr. Es spiegelt sich in der gesamten Oberfläche der Seele wider, doch es berührt sie nie.

Keine Spur von Zerbrechlichkeit oder Sterblichkeit, nur ein ständiges Zirkulieren in einer virtuellen Blase, wie das ununterbrochene Abspielen austauschbarer Videos ohne besondere Koordinaten und Verortung. Das ist der Loop des globalen Netzes:

Menschen sterben nicht. Ist das nicht das Credo der neuen Kultur? Menschen werden in Informationsströme aufgesogen. Ich weiß nichts darüber. Computer sterben. Sie sterben in ihrer gegenwärtigen Form. Als ausgeprägte Einzeleinheiten sind sie schon so gut wie tot. Eine Kiste, ein Monitor, eine Tastatur. Sie verschmelzen mit der Textur des Alltagslebens.³

In diesem futuristischen Hirngespinnst ist der Computer selbst als physisches Objekt schwerfällig und obsolet ge-

worden, denn die Hyperrealität der technologischen Phantasie verwandelt jede lebendige Materie und jede Körperregung in ein abstraktes und hypervernetztes informatives Universum («Die Straße war ein Angriff auf die Wahrheit der Zukunft»). Gewicht, Trauma und Kontingenz der Körper werden darin nur noch ein anachronistisches Hindernis sein. Auch die Maschinen müssen zu virtuellen Daten werden und in der mentalen Welt der Informationen und Visualisierungen kursieren: «Darin bestand die Eloquenz von Alphabeten und numerischen Systemen, inzwischen lückenlos in elektronischer Form erfasst, in der Null-Einsheit der Welt, dem digitalen Imperativ, der jeden Atemzug der auf dem Planeten lebenden Milliarden bestimmte. Das war der Atem der Biosphäre. Unsere Körper und Ozeane waren da, kennbar und ganz.»

Eric kann die Algorithmen der digitalen Welt vorhersehen und manipulieren («Menschen essen und schlafen im Schatten unseres Tuns»), doch er ist hilflos angesichts der Unbegreiflichkeit des eigenen Körpers im Hier und Jetzt.

Die Blase, in der Eric lebt, hat auch mit uns zu tun. Es ist eine Blase voll von virtuellem Reichtum und symbolischem Elend. Und wir sind mittendrin. Wir befinden uns – jedenfalls in der westlichen Welt – in einem sozialen, kulturellen und technologischen Zusammenhang, in dem es an Spuren eines umfassenden Geisteslebens mangelt. Unsere Seele hat keine Geschichte mehr,

sie weiß nicht mehr, womit sie sich verbunden fühlen soll.

Ein entscheidendes Element dieser verbreiteten psychischen Deformation ist die grundlegend monetäre Orientierung unserer Zeit. Damit geht eine massive qualitative Gleichgültigkeit einher, was die Produktion der Waren angeht; es zählt nicht die Qualität, sondern die Quantität dessen, was man konsumiert, nach dem kapitalistischen Prinzip der Austauschbarkeit der Ware. Diese Tendenz verkörpert sich in der Figur des *homme blasé*, des blasierten Großstadtmenschen, der mit ständigem Sicherheitsabstand lebt und dessen Psyche die Marktmechanismen verinnerlicht hat, assimiliert und widerspiegelt. Instinktiv sucht er Freizonen, wo Lieblosigkeit und Desinteresse herrschen. Das entspricht der Logik des reinen Überlebens und dient dem Selbstschutz des eigenen Nervenkostüms. Der blasierter Großstädter ist der moderne coole Typ, sehr *trendy* und faszinierend, zugleich unterkühlt und distanziert. *Cool* ist ein englisches Wort und bedeutet bekanntlich «kühl». Nicht zufällig ist diese Figur heute angesagt; alle scheinen ihn zu brauchen, er selbst muss wiederum nie um etwas bitten. Als Subjekt mit hohem ökonomischen Wert ist der coole Typ stets darauf aus, Produkte und Trends ausfindig zu machen, die das eigene soziale Image steigern können, damit die Zahl der *followers* und *likes* wächst, ohne den Eindruck zu erwecken, er selbst müsse jemandem folgen oder jemanden mögen. Diese Gleichgültigkeit und Distanz schwächt

Reize und übermäßige Anteilnahme ab und garantiert ihm so einen ausreichenden Schutz seines subjektiven Gleichgewichts. Die Dispositive der neuen Technologien des Selbst – physikalische, chemische, chirurgische oder ästhetische – tragen wiederum zu einer übertriebenen Pflege des Selbst bei und höhlen die Immunabwehr aus.

Wenn es das ist, was unter Zärtlichkeit verstanden wird, so kann es, statt zu einer Veränderung der Welt, lediglich zu einer Betäubung des Geistes führen, die für die eigene Verletzlichkeit unempfindlich macht, in jedem Falle aber unempfindlich für die Verletzlichkeit der anderen sowie von allem, was lebt. Doch fatalerweise bringt der entgegengesetzte Impuls, der sich aus einer gewissen Angst vor der Leere speist, destruktive Charaktere hervor. Denn es gibt eine – übrigens wachsende – militante Tendenz, die aus Verzweiflung Zärtlichkeit nicht nur lächerlich macht, sondern zum Ziel hat, sie auszumerzen, von der Wiege an.

Doch mitten im Treiben dieser auseinanderdriftenden Extreme – Rationalisierung und Überreizung – wird eine Stimme hörbar, die sich beiden entgegenstellt. Eine Stimme, die das Wort laut ausspricht und der Verlegenheit und Feindseligkeit trotzt, die es hervorruft. Diese Stimme hält dem mitleidigen Blick und dem süffisanten Lächeln der Kritiker stand – jener Kritiker, die das Fehlen eines zeitgemäßen «Projekts» menschlicher Ökologie anmahnen und halsstarrig jeglichen humanistischen Neuanfang ablehnen. Energisch ruft die Stimme in die

Wüsten der Metropolen und heruntergekommenen Vorstädte des Cosmo-Kapitalismus in der absoluten Überzeugung, dass die Zärtlichkeit die Geschöpfe unserer Welt und unserer Zeit retten muss und dass sie jetzt beginnen muss. Gerade heute, in einem Europa, das unmittelbar vor einem dramatischen Bruch steht, einem politisch verworrenen und sozial ausgehöhlten Europa, das von enormen Spannungen und Widersprüchen durchzogen ist und an dessen Grenzen Konflikte völlig neuen Ausmaßes und mit einer nie dagewesenen Komplexität ausbrechen – gerade in diesem Moment stellt jemand ausgerechnet die Zärtlichkeit ins Zentrum einer kleinen (vielleicht auch großen) Revolution. Da vertritt jemand engagiert die feste Überzeugung, dass die Zärtlichkeit genau das ist, was uns fehlt, um wieder in einer gemeinsamen Welt leben und fühlen zu können, heute und in Zukunft. Jawohl, die Zärtlichkeit.

Es geht hier nicht darum, das Gefühlsleben in unserer Freizeit zu verändern, sondern es geht um eine regelrechte Zeitenwende. Das besondere Engagement, mit dem sich Papst Franziskus in seiner Botschaft auf bestimmte Themen konzentriert – Barmherzigkeit, Nähe, Zuhören, Mission, Grenzen, Öffnung, Armut –, hat das herkömmliche symbolische Panorama des christlichen Diskurses drastisch verändert. Diese Themen gehörten natürlich schon immer zur christlichen *Form*. Doch das Neue ist, dass sie nun ohne jegliche Abgehobenheit vermittelt und so zu *Kraftvektoren* des Glaubenszeugnisses werden. Heute

«konzentriert sich die Verkündigung auf das Wesentliche, auf das, was schöner, größer, anziehender und zugleich notwendiger ist» (*Evangelii Gaudium*, 35). Sie verlangt von uns, voll und ganz,

das Risiko der Begegnung mit dem Angesicht des anderen einzugehen, mit seiner physischen Gegenwart, die uns anfragt, mit seinem Schmerz und seinen Bitten, mit seiner ansteckenden Freude in einem ständigen unmittelbar physischen Kontakt. Der echte Glaube an den Mensch gewordenen Sohn Gottes ist untrennbar von der Selbsthingabe, von der Zugehörigkeit zur Gemeinschaft, vom Dienst, von der Versöhnung mit dem Leib der anderen. Der Sohn Gottes hat uns in seiner Inkarnation zur Revolution der zärtlichen Liebe eingeladen. (EG, 88)

Das neue Panorama der Zärtlichkeit bildet den Hintergrund für das Pontifikat von Papst Franziskus. Dieser Horizont zeigt sich in seinem Vorschlag für ein menschliches und christliches Ideal, das sich gegen jegliche Form der Härte und Starrheit wendet. Das bedeutet also Widerstand gegen alles, was sich wie eine Mauer erhebt, gegen alles, was wie ein Faustschlag, wie ein Diktat auftritt, wie eine glatte, abweisende Oberfläche, die keine Öffnung, Veränderung und Vermischung mit dem Menschlichen zulässt. Die Revolution der zärtlichen Liebe will also eine Praxis der Nähe schaffen, die auf

«ein monokulturelles und eintöniges Christentum» (EG, 117) verzichten kann, das in der «Starrheit der Selbstverteidigung» (EG, 45) und «einer Anhäufung von fixen Ideen und Streitigkeiten verstrickt ist» (EG, 49). Denn solches Verhalten führt dazu, «gegenüber dem Kern des menschlichen Leids auf Distanz zu bleiben» (EG, 270), und ist somit nicht fähig, mit den realen Geschichten, Körpern, Gesichtern und Händen in Berührung zu kommen, unter anderem indem man an ihren Kämpfen um Anerkennung und Gerechtigkeit teilnimmt. Hier kündigt sich eine neue Form der Begegnung mit der Welt an, die danach strebt, «den Verdacht, das ständige Misstrauen, die Angst, überschwemmt zu werden, die defensiven Verhaltensweisen, die die heutige Welt uns auferlegt, zu überwinden» (EG, 88). Die Flucht in eine identitätsfixierte, ja gar sektiererische Religiosität, die jegliche Sympathie oder Osmose mit der zeitgenössischen Kultur verweigert, bedeutet nämlich den Verzicht auf die soziale und gesellschaftliche Dimension des Evangeliums, anders gesagt auf seine grundlegende und universelle brüderliche Dimension.

In einer Perspektive, die auch über innerkirchliche Fragen hinausgeht, ist die Revolution der zärtlichen Liebe zudem eine Form der Dissidenz gegen die Kolonialisierung der Welt durch die herrschende Ordnung der westlichen politischen Rationalität, durch die Finanzlogik der Märkte, die Konsumideologie sowie die Ideologie einer nihilistischen Ausbeutung von allem, was existiert.

Auch die Enzyklika *Laudato si'* bewegt sich genau vor diesem Hintergrund der «Sorge für das gemeinsame Haus» und ruft dazu auf, «unsere unterdrückte und verwüstete Erde» zu schützen (LS, 2). Sie prangert die durch das «technokratische Paradigma» und die reine Profitlogik beförderte «Wegwerfkultur» und Mentalität der «Verschwendung» an und ist ein Aufruf zu einer umfassenden ökologischen Wende auf weltpolitischer Ebene.

Es gilt also, neue Formen und Praktiken der individuellen und kollektiven Erfahrung zu finden, die auf einem grundlegenden Gefühl beruhen, auf einer «kämpferischen Sanftmut» und Zärtlichkeit. Wir brauchen eine neue Poetik der Beziehungen. Vor dem dramatischen Hintergrund der Lebensgeschichten von Menschen ohne Identität, ohne Heimatland, ohne Zukunft, ohne Staatsbürgerschaft, ohne Gemeinschaft entsteht derzeit eine neue Art, der Welt zu begegnen, die Prozesse der Anerkennung und der Nähe in den Mittelpunkt stellt.

Es geht um viel. Wir stehen vor der Herausforderung, ein neues symbolisches Panorama zu entwerfen, das sich durch eine bestimmte Ästhetik und Politik der Beziehungen auszeichnet, anders gesagt, durch eine *neue Weise des Fühlens*. Die Anerkennung des anderen ist hier weniger eine moralische Pflicht oder ein religiöses Gebot als vielmehr eine Frage der Wahrnehmung und der Sensibilität für Zeichen. Was ist damit gemeint? Wisława Szymborska weist uns in ihrem Gedicht «Unaufmerksamkeit»⁴ eine mögliche Richtung:

Gestern betrug ich mich schlecht im Kosmos.
Den ganzen Tag lebte ich, ohne zu fragen,
ohne mich über etwas zu wundern.

Ich verrichtete die alltäglichen Dinge,
als wäre das alles, was ich zu tun habe.

Einatmen, Ausatmen, Schritt für Schritt, Pflichten,
aber ohne einen Gedanken, der weiter reichte
als zum Verlassen des Hauses und zur Rückkehr.

Es geht um ein «kosmisches Savoir-vivre», das etwas Aufmerksamkeit und eine «verwunderte Teilnahme» am Spiel der Welt mit seinen unbekanntenen Regeln erfordert. Es geht nicht darum, zu tun oder zu sagen, was sich gehört, sondern den Dingen mit einer besonderen Geistesgegenwart zu begegnen, es geht um eine freundliche Zugewandtheit, die wie ein Beten ist, das jedermann möglich ist.

Die fröhliche Revolution der Zärtlichkeit bricht die starren Bürokratien der Macht auf, wo die Subjekte in passiver, resignierter Traurigkeit dahinvegetieren, und lässt die verbindende Kraft fließen, die durch körperliche Begegnungen und Berührungen entsteht. Denn während die Macht stets auf Stillstand, Kontrolle, Abschottung und Sicherheit aus ist, leistet die Zärtlichkeit Widerstand gegen jedes System der Unterdrückung, jedes Regime der Härte, der Angst und Isolation. Sie will eine

fröhliche Geselligkeit schaffen, eine lebendige Resonanz, wo das Leben Leben hervorruft und in einem unendlichen Prozess Gemeinsames aufbaut.

Heute, da die Netze und die Mittel menschlicher Kommunikation unglaubliche Entwicklungen erreicht haben, spüren wir die Herausforderung, die ›Mystik‹ zu entdecken und weiterzugeben, die darin liegt, zusammen zu leben, uns unter die anderen zu mischen, einander zu begegnen, uns in den Armen zu halten, uns anzulehnen, teilzuhaben an dieser etwas chaotischen Menge, die sich in eine wahre Erfahrung von Brüderlichkeit verwandeln kann, in eine solidarische Karawane, in eine heilige Wallfahrt. (EG, 87)

Wenn Gefühle Spuren oder Abdrücke sind, die Menschen aneinander hinterlassen, so ist Zärtlichkeit die grundlegende menschliche Fähigkeit, Beziehungen zu knüpfen, die die Welt zusammenhalten und die fragile Gesellschaft wiederbeleben können, in der wir leben – so isoliert, wie wir voneinander sind, in unserer Uneinigkeit, in unserem Mangel an Sensibilität für die gegenseitige Verletzlichkeit.

Es gibt keinen anderen Weg, damit unsere Gegenwart und die Zukunft wieder menschlich werden. «Das Revolutionäre der Zärtlichkeit und der Liebe» ist der Königsweg für eine neue menschliche Ökologie, die auf die Hände und Gesichter achtet, auf die Stimmen und Kör-

per in ihrer unhintergehbaren Einzigartigkeit und Wahrheit. Denn «was wir sind / ist kostbar, mehr als alle Werke hinter Panzerglas / wir fühlen und sind verletzlich».⁵

Um über Zärtlichkeit zu sprechen, muss ich weit ausholen. Gerade ihr sensibles, tiefgründiges Wesen macht es unmöglich, sie direkt zu behandeln, indem man nach Definitionen und Darstellungen sucht. Wie jede grundlegende Erfahrung von Sinn – Wahrheit, Schönheit, Gerechtigkeit, Begehren, Geist, Gott – erträgt auch die Zärtlichkeit keinen erläuternden Tonfall, der vorgibt, ihr Wesen zu erklären. Das ist nicht der richtige Weg, sich ihr zu nähern; sie zieht sich unterdessen zurück und wartet auf geschicktere Versuche. Die glorreiche Zeit metaphysischer Systeme ist vorbei, wo jedes Element der Welt seinen genauen Ort und seine Bestimmung hatte, der Begriff dem Ding entsprach und die Wahrheit sich in klaren und deutlichen Formulierungen äußerte. Auch die Zeit der großen Erzählungen ist vorbei, in denen jeder mühelos seinen Platz und seine Identität finden konnte. Heute ist die Suche verworrener und schwieriger, weil uns die Formeln fehlen, die die Welt erklären, oder die Worte, die «die formlose Seele» in all ihren Facetten erfassen könnten. Doch genau das macht die Suche auch spannend. Jede Annäherung braucht Zeit, «ein paar Silben nur, wie Reisig krumm und trocken»⁶, und einen Weg, der uns entlang der Nervenknotten unserer vielschichtigen Gemeinschaftserfahrung führt.

Es ist nicht nur eine Frage der Sprache oder des erwähnten Risikos, in einen Sentimentalismus und eine Rhetorik zu verfallen, die heute schwer erträglich sind. Nach den Tragödien des 20. Jahrhunderts und im ungewissen, bedrohlichen Klima der heutigen Zeit mag der unvermittelte Ruf nach Zärtlichkeit als unverzeihliche Naivität betrachtet werden. Wir müssen also über die Zärtlichkeit sprechen, beinahe ohne sie zu erwähnen – sonst verschwindet sie, zumal sie der ureigenste Bereich der Diskretion und des menschlichen Schamgefühls ist.

Darum begeben wir uns zunächst in das fragile Gleichgewicht der *modernen Metropolen*. Wir sehen, welch unendlichen möglichen Welten sie Raum geben und wie diese gleichzeitig jeden Moment durch eine Kleinigkeit explodieren können. Ich habe versucht, die Schönheit der Metropolen zu ergründen, aber auch ihre Kühle, die wie eine Schutzhaut gegen die Reizüberflutung der Großstadt selbst ist. Die Beobachtung des Lebens der Menschen in den Städten der globalisierten Welt brachte ihre große Müdigkeit zu Tage. In Arbeitszusammenhängen und mitmenschlichen Beziehungen kursiert diese Müdigkeit heute im Überfluss. Sie strahlt unnötige Gereiztheit und Feindseligkeit aus, wie Teilchen mit gedämpfter Geschwindigkeit – wodurch eine noch müdere Atmosphäre entsteht. Auf diesem Weg kommen wir zur Zärtlichkeit *via negationis*, durch eine Betrachtung *in absentia*.

In einem zweiten, konstruktiveren Schritt untersucht

das Buch einige mögliche Orte der Zärtlichkeit, die in gewisser Hinsicht im heutigen urbanen Umfeld immer zur Verfügung stehen (man muss sie nur leben). Es sind Spielräume, Orte der kreativen Freiheit und Untätigkeit, wo es ab und zu möglich ist, ein wenig Erholung und Sinn zu finden. Hier kann man eine gute Müdigkeit und eine andere Zeit erfahren, erlöst vom Imperativ der Leistung und Selbstverwirklichung – eine Zeit, die ein menschlicheres Miteinander, Teilhabe und Anteilnahme erlaubt.

Das Bewusstsein um die Sensibilität des Themas bedeutet nicht zwangsläufig, in Schweigen zu verfallen. Denn wovon man nicht sprechen kann, davon muss man nicht etwa schweigen, wie der Philosoph Ludwig Wittgenstein sagte. Im Gegenteil, man muss weiter darüber reden. Man soll nicht aufhören, mit dem Wort, der Sprache und der Rede an Widerstände zu stoßen und das auszusprechen, was in heutigen Ohren pathetisch klingt. Sicher lässt sich das Thema nicht abschließend klären, doch es lohnt sich, es in die Diskussion einzubringen.

[...]

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: www.chbeck.de